

Michael Krüger, die Unabhängigkeit der Schnecke

Die Deutschen beobachten uns, sie lesen uns. Das ist auch das Verdienst Michael Krügers, des Verlagsleiters vom Carl Hanser Literaturverlag, dem Zugangstor vieler italienischer auf Deutsch übersetzter Autoren. Krüger – gebildet, unabhängig, entschlossen – verlegt nicht nur Bücher von anderen mit Erfolg, sondern schreibt auch seine eigenen, indem er einen unendlichen Kampf mit der Zeit austrägt, die ihn frisst. Wenn er trotz aller seinen literarischen Beschäftigungen die Fähigkeit bewahrt, den Geschmack des Lebens zu kosten, so liegt das auch daran, dass er Italien kennt und liebt.

Einige meinen, deutsche Gegenwartsliteratur sei schlicht und ergreifend uninteressant. Was halten Sie davon?

Das halte ich für einen der tausend Irrtümer, die in der Welt über jedes Land verbreitet sind. Das Interessante an einem solchen Vorurteil ist, dass es in dem Moment, wo man es ausspricht, schon veraltet ist. Im Moment gibt es nichts Interessanteres als die deutsche Literatur, und nicht nur weil eine deutschsprachige Autorin den letzten Nobelpreis gewonnen hat, sondern wenn man betrachtet, welches Interesse im Moment auf der Welt die deutschsprachige Literatur genießt. Und das war nicht immer so. Vor zwanzig Jahren war das anders, da war die Generation Heinrich Böll, Günther Grass, Siegfried Lenz, Uwe Johnson. Die hatte sozusagen ihre Sache getan, ihre Möglichkeiten formuliert. Dann dauerte es eine Weile, bis eine neue Generation kam, aber diese Generation ist meines Erachtens nun da, und schreibt Bücher, die sehr wohl auf der ganzen Welt bestehen können.

In der Tat wimmelt zurzeit der deutsche Sprachraum von jungen Talenten, wobei viele in Italien noch unbekannt sind. Ihrer Meinung nach welche Nachwuchsschriftsteller sollte man dem italienischen Publikum unbedingt nahebringen? Gerne auch diejenigen, die nicht bei Hanser veröffentlichen.

Ich will keine Namen nennen, das wäre ungerecht gegenüber jenen Autoren, deren Namen ich nicht erwähne. Ich würde umgekehrt sagen, Hanser hat in den letzten Jahren einige italienische Autoren veröffentlicht, viele aber bleiben in Deutschland unbekannt. Übersetzt werden immer Camilleri, Umberto Eco, Claudio Magris, aber diese Schriftsteller sind alle über Siebzig. Die junge italienische Literatur ist hier unbekannt.

Welche sind also die italienischen Autoren, die darauf warten, in Deutschland noch entdeckt zu werden?

Ich bin nicht so informiert, aber es muss eine neue Generation geben. Hier in Verlag möchte man mehr machen, man findet aber nicht allzu viele. Wir haben unsere lieb gewordenen Autoren, von Eco bis Tabucchi und Magris, aber ich finde es fehlt die Generation zwischen 30 und 50.

Übrigens, diesselben Leute, die eine so schlechte Meinung von der deutschen Gegenwartsliteratur haben, nämlich Marcel Reich-Ranicki, meinen auch, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg nur zwei hervorragende Verlegerfiguren in Deutschland gibt, der eine

ist tot, Siegfried Unseld, der andere ist Michael Krüger. Hat Reich-Ranicki auch in diesem Fall unrecht?

Reich-Ranicki, das steht im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch, hat immer Recht.

Ok...

Ich muss aber hinzufügen, dass es in Deutschland eine Reihe sehr gute Verleger gibt. Dazu gehört noch wie früher Suhrkamp, Fischer, Kiepenheuer & Witsch und viele kleinen, wie der Wallstein Verlag in Göttingen, oder hier wir Antje Kunstmann in München. Das gute an der deutschen Verlagskultur ist, dass wir so viele sehr unterschiedliche Temperamente als Verlagsmenschen haben, denken Sie z. B. an den Verlag Vittorio Klostermann, der die Heideggers'sche Gesamtausgabe im mehr als hundert Bänden herausgibt. Was für ein fantastisches Programm! Denken Sie an den Verlag Roter Stern, der eine ganz neue Editionsform unserer Klassiker erfunden hat, von Hölderlin bis Robert Walser. Das sind Verlage, die mit sehr wenig Geld außerordentlich innovativ sind, sodass man sagen kann, dass es in Deutschland nach wie vor eine blühende Verlagslandschaft gibt. Also man kann sich nicht auf ein oder zwei Namen konzentrieren.

Letztes Jahr wurde der Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München an Roberto Saviano, der Friedenspreis an Claudio Magris verliehen, der Nobelpreis an Herta Müller, der Friedensnobelpreis an Obama. Allesamt Hanser-Autoren. Woran liegt bitte der Erfolg Ihres sicheren Gespürs?

Das hängt damit zusammen, dass man, wenn man älter wird, in der verbleibenden Zeit nur noch gute Bücher lesen möchte. Man hat keine Lust, schlechte Bücher zu lesen. Und wenn man nur gute Bücher publiziert, dann kommt es leichter dazu, dass die Preisrichter einen bevorzugen. Dass alle diese Preise Hanser Autoren treffen, ist natürlich ein Zufall, aber dass eine Figur wie Claudio Magris eine große Wertschätzung erhält, liegt auch darin, dass wir sein Werk seit über 20 Jahren konsequent verlegt haben und uns dafür eingesetzt haben. Dass ein Mann wie Saviano den Scholl-Preis kriegt, liegt daran, dass wir in Europa, wenn Minoritäten die Majorität terrorisieren, ob in der Religion, in der Politik ob in der Wirtschaft, natürlich darauf bedacht sein müssen, dass diese Dinge herauskommen. Dass Saviano ein erstklassiger Schriftsteller ist, das steht außer Frage. Ich wundere mich, dass es in den europäischen Ländern nicht viel mehr solcher Reportagen gibt, die unser Leben beleuchten. Es gibt kein richtiges Buch über die Armut in Europa, es gibt kein richtiges Buch über die sozialen Strukturen, das sind alles soziologische Berichte, aber wie wir eigentlich leben und wie wir leben wollen, was mit unserer Sprache, mit unserer Ökonomie passiert, all diese soziale Komponenten der gesellschaftlichen Realität müssten ihre eigene Savianos finden, um sich Gehör zu verschaffen.

Alles wahr, doch Sie waren auch schon erfolgreich, als Sie jünger waren.

Nemen Sie Herta Müller als Beispiel. Sie hat fünfzehn Bücher publiziert, diese Bücher hatten durchaus einen gewissen Erfolg, in den letzten Jahren hat sie ja Essays und Gedichte geschrieben, die nicht allzu viel Erfolg hatten, allerdings weil der Essay nicht mehr das beliebteste europäische Verständigungsmittel ist, obwohl er in Europa erfunden wurde. Nun hat sie einen Roman geschrieben, der eine Wunde berührt, die sich in Europa noch nicht geschlossen hat. Dass die

Schweden gesehen haben, dass *Atemschaukel* auch ein literarisches Meisterwerk ist, zeugt davon, dass sich Europa etwas subtiler mit der eigenen Vergangenheit beschäftigen kann.

Der große amerikanische Kritiker Harold Bloom hat sich nicht allzu positiv über Herta Müller geäußert...

Der neue Generalsekretär der schwedischen Akademie ist ein Europa-Historiker, und Europahistoriker wissen, dass die Ecke, aus der Herta Müller kommt, und das ist die Ecke zwischen Rumänien, Bulgarien, Ukraine, Süd-Russland, Polen, dass das in Europa die interessanteste Literaturlandschaft ist. Sie müssen bedenken, dass um 1850, als die jüdische Bevölkerung aus dieser sudosteuropäischen Gegend sich aufmachte, in die Städte zu gehen, um zu überleben, dies dazu geführt hat, dass es überhaupt zu den größten letzten fantastischen Blüten der deutschsprachigen Literatur kam. Die sind alles aus dieser Gegend, ob die Familie Musil, Broch, Celan, Kafka, Canetti, wie sie alle heißen. Das heißt, wenn Harold Bloom von dieser Gegend nichts weiß, dann ist sein Urteil meines Erachtens Ausdruck des amerikanischen Hochmuts, obwohl die Literatur aus dieser Gegend bis nach Amerika gelangt ist, wie z. B. Aharon Appelfeld. Übrigens auch die ganze Renaissance der ungarischen Literatur, von Sándor Márai bis Peter Esterházy, die kommen alle aus einem Umkreis von 300 Kilometern. Und die neue fantastische polnische Literatur. Alles kommt aus dieser Ecke, die vieles zu erzählen hat und Heimatland Herta Müllers ist.

Welche war Ihre größte Fehlentscheidung als Verleger, abgesehen davon, Harry Potter abzulehnen?

Es ist unbekannt, ob wir ihn wirklich abgelehnt haben. Wenn wir es getan haben, war das sicherlich eine entsetzliche Entscheidung. Ich muss aber dazu sagen, dass ich überhaupt kein Freund von Fantasy-Büchern bin. Es kann durchaus sein, dass da Dinge geschrieben sind, deren Wert ich nicht erkenne. Aber ich glaube, man darf sich als Verleger nicht zu lange mit den Dingen beschäftigen, die man falsch gemacht hat. Durch die modernen Informationsmedien hat jeder Verleger in Europa per Mausclick die Chancen sich für bestimmte Bücher in Amerika zu entscheiden. Heute hat jeder das gesamte Manuskript, kann sofort reagieren, deshalb sehen die europäischen Verlagskataloge fast identisch aus. Interessant ist, wenn ein Verlag sich wirklich für spezielle Dinge interessiert, sei es amerikanische Poesie oder osteuropäische Dichtung. Eine fabelhafte Entscheidung und ich glaube, jene Verlage kriegen auch eines Tages ihren Nobelpreis.

Wenn Sie ein einziges Buch aus dem Hanser Verlag bewahren sollten, welches?

Das ist eine gute Frage, nur, da alle Bücher mittlerweile auf dem Computer sind, müsste ich den Computer retten. Aber unter anderem würde ich mir ernsthaft überlegen, ob ich unsere große Ausgabe sämtlicher Gedichte von Montale retten würde.

Als Verleger muss ich auch notwendigerweise von Ihnen ein Statement über das E-Book und die Zukunft der Literaturindustrie im Zeitalter des Internets verlangen.

Das ist eine uns alle schwer bedrängende Frage, wir stehen am Anfang einer großen Revolution, die unser Verhältnis zum Buch, zum Werkbegriff, zum Copyright, zum geistigen Eigentum, die alle unsere Vorstellungen auf den Kopf stellt, die wir von den haben, was genau 250 Jahre lang

gut funktionierte. Seit 250 Jahren gibt es massenhaft hergestellte Bücher, angefangen mit der Enzyklopädie von Diderot, und seitdem haben wir diese enorme Verlagswelt. Ob das aber noch 50 Jahre lang hält, kann ich nicht sagen. Wenn die Geschwindigkeit und die Beschleunigung der Veränderung unserer Lebensverhältnisse in dem Tempo wie bisher weiter geht, dann habe ich große Zweifel, ob wir in 50 Jahren noch so hier sitzen, wie wir es heute tun. Ich mit Sicherheit nicht mehr, denn ich bin 66. Keiner hat vorhergesehen, mit welcher Geschwindigkeit das digitale Bild aufkam, keiner, mit welcher Geschwindigkeit die Speichermedien ganze Bibliotheken auf einen Chip kriegen. Keiner hat vorhergesehen, dass die gesamte Musik heutzutage quasi ohne ein Instrument auskommt. Irgendwann wird alles synthetisch hergestellt werden. Keiner weiß, ob die Welt mit dieser Geschwindigkeit leben will. Wenn die Leute eines Tages ein digitales Lesegerät haben wollen, dann können wir Verleger uns nicht dagegen wehren. Die Welt hat eine auto-poetische Dimension, sie entwickelt sie und wir stehen am Rande und gucken zu. Wir sind nicht mehr die Herren der Schöpfung.

Sie reisen gerne in die Vereinigten Staaten, um persönlich Verleger zu treffen und von der Qualität der Hanser-Bücher zu überzeugen. Welche Rolle spielt für Sie der persönliche Touch in einer Arbeit, die eigentlich auch zu hundert Prozent per Internet machbar ist?

Ich glaube, dass er das Wichtigste ist. Selbstverständlich kann man heute ohne sein Zimmer zu verlassen Verleger sein. Aber was mich an den Beruf, auch noch nach 40 Jahren interessiert, sind die Menschen. Und gerade Verleger, mit ihren verschiedenen Geschmäckern und Begründungen für die Bücher, die sie veröffentlichen, und die Autoren, die immer noch mit einer unendlichen Erfindungsgabe weiterschreiben, der Leser, der nach wie vor immer noch Vergnügen daran hat, von links nach rechts Buchstabe auf Buchstabe zu lesen, Seite auf Seite, tausende von Seiten, jedes Jahr. Das sind ganz offensichtlich Mitglieder einer geheimen Gruppe von Menschen, die sich nicht durch andere Medien ablenken lassen. Und deshalb möchte man die kennen lernen. Ich bin mit vielen von denen befreundet, mit den meisten meiner Autoren. Ich habe immer das größte Vergnügen daran meine Kollegen zu treffen, sei es in der Buchmesse von Guadalajara in Mexiko oder in Stockholm, wo mir kürzlich Carlo Feltrinelli von seinen Buchhandlungen erzählt hat. Das sind doch sehr spannende Entwicklungen, dass der Verlag als Buchhandlung auftritt. Das haben wir (noch) nicht. Unsere kleine Branche war immer sehr innovativ. Das hat damit zu tun, dass man mit Buchstaben machen kann, was es früher nicht gab. Es gibt Milliarden von Bücher auf der Welt, und keines ist wie das andere. Das ist übrigens der Grund, warum Bücher anregen, immer etwas neues zu denken. Insofern ist unsere Branche interessant geblieben, es sind immer lustige, quer denkende Menschen und sie sind selten spießig.

Und Ihr Verhältnis zu Literaturkritikern?

Das muss man genau so pflegen. Bei Ihnen in Italien leben mehr oder weniger alle in Milano. Bei uns ist das anders, die wohnen in Hamburg, Berlin, München, Stuttgart, durch unsere Dezentralisierung der Republik, gibt es die Leser, die Kritiker, die Verlage an sehr verstreuten Orten. Und ich glaube der persönliche Kontakt mit der Kritik ist sehr wichtig, um zu wissen, was sie von uns halten. Wobei nicht alles, was in einer Literaturkritik steht, der Wahrheit entsprechen muss.

À propos: Ein Kritiker, Luigi Forte, wird sogar in Ihrem Roman *Die Turiner Komödie* erwähnt. Wie kamen Sie dazu, die Stadt der Einaudi als Bühne für Ihr Schreiben zu

verwenden?

Turin hat mich immer interessiert, weil es Verlagssitz von Einaudi, weil es die Stadt von Vittorini, Pavese, Natalia Ginzburg, Italo Calvino ist. Die waren alle im Umkreis dieses Verlages und haben etwas versucht, was für mein Leben entscheidend war, eine linkshumanistische Politik zu entwickeln, nicht nur in der Literatur, sondern auch in die Gesellschaft. Nach wie vor finde ich einen großen Teil von Aufsätzen, die über dieses Thema geschrieben worden sind, gerade von Pavese, außerordentlich interessant. Zweitens fand ich Turin wegen dieser Mischung von Alpen und Urbanität interessant. Bei uns ist alles, was an die Alpen grenzt, Provinz. In Turin ist das überhaupt nicht der Fall. Drittens hat mich immer das Französische an Turin interessiert. Viertens war einer der großen deutschen Philosophen, nämlich Friedrich Nietzsche, gerne in Turin, und ich bin oft die Wege gegangen, die er gegangen ist. Turin hat ein erstklassiges Goethe-Institut, eine fantastische Universität, wo Magris lange gelehrt hat. Und eine Zeitung mit einem sehr guten Literaturteil. Ich war oft in Turin und werde sicher, wenn ich am Leben bleibe, nach Turin zurückkehren.

Wie hat sich in ihren Augen der literarische Bezug der Deutschen zur italienischen Literatur in den letzten Jahren geändert? Man spricht inzwischen von einer schleichenden Entfremdung zwischen den beiden Ländern.

Das ist ein wichtiges Thema. Früher hieß immer, München sei die nördlichste Stadt Italiens, und der Austausch war gewaltig. Das hing damit zusammen, dass aus Italien immer in bestimmten Wellen bestimmte Ideen kamen, die Alpen überquerten und in Deutschland großen Anhängerscharen fanden, denken Sie nur an Pasolini und seine antikommunistische Manifeste oder an Calvino und seine literaturkritischen Ansätze, an den ganzen Einfluss der Einaudi-Gruppe in Deutschland. Italien war immer ein vorbildliches Land für uns Deutsche, das ging weit über Literatur hinaus, vor allem das Essen. Italien hat uns beigebracht, dass es nicht nur Kartoffeln und Fleisch in den unterschiedlichen Variationen gibt. Italien war der Süden, die Politik. Italien hat uns beigebracht, dass eine Regierung nicht unbedingt immer vier Jahre dauern muss. Italien hatte bis gestern eine kommunistische Partei, bei uns war sie 1945 schon verboten. Italien hatte immer ein anderes Verhältnis zur Realität als wir Ernsthafte, Schwerblütige es hatten. Insofern sind wir alle traurig gewesen, da es durch die lange Regierung von Berlusconi und die Lega Nord quasi zu einem Stop des intellektuellen Austausches gekommen ist. Das hat mich vor allem schwer bestürzt. Plötzlich sind alle Italiener, die ich kenne, in der Opposition und sagen gleichzeitig, es nutze nichts in der Opposition zu sein, denn die andere Seite sei so mächtig, dass wir uns kein Gehör verschaffen können. Und all das ist mitten in Europa geschehen. Dazu kommt, dass nach unserem Verständnis der Demokratie ein Premierminister nicht in Besitz der großen Medienkonzerne sein darf. Das ist für mich persönlich ein Schlag ins Gesicht der Demokratie. Wenn man jetzt an Italien denken, denkt man immer auch an diese unschöne Entwicklung.

Eigentlich sind Sie nicht nur Verleger und Romancier, sondern auch Dichter. Wahrscheinlich, weil in der Dichtung «die Unübersichtlichkeit der Welt eine Form annimmt». Glauben Sie das wirklich?

Das glaube ich tatsächlich. Ich kann immer nur sagen, dass das kürzeste italienische Gedicht der Nachkriegszeit von Ungaretti stammt, und lautet: «M'illumino d'immenso.» Mehr ist es nicht. In

diesen zwei Zeilen steckt eine ganze Anthropologie. Das kann natürlich auch ein Roman versuchen, kann auch Musil mit seinem *Mann ohne Eigenschaften*, aber das in zwei Zeilen auszudrücken ist ein Geniestreich. Ich habe immer gedacht, dass es wunderbar wäre, wenn man alle diese Masse an Informationen, die wir kriegen, in einen Filter pressen könnte, und es in acht Zeilen herausgibt.

Wenn Dichtung eine solche Kraft besitzt, warum interessieren sich dann so wenige Leser für Gedichte?

Das weiß ich nicht. Das ist für mich eines der unklarsten Kapitel der Zeit, in der wir leben. Außer vielleicht in Irland, ist die Zeit des Gedichts vorbei. Der Mensch lebt in Prosa. Und er denkt, er kann nur mit einer ausgeklügelten Prosa dieses Dickicht ausleuchten. Kürzlich hat mir Orhan Pamuk gesagt, der Roman sei die einzige Form, die diese großen Bilder entwickeln könne. Und nur wenn wir große Bilder haben, können wir die Welt verstehen. Das kurze Aufleuchten, die blitzartige Erhellung, die Epiphanie, das sind Dinge, die den Menschen nicht mehr erleuchten. Vielleicht hat Pamuk Recht, auf jeden Fall ist das eine Begründung, warum der Roman gewonnen hat.

Sie haben ein ausgeprägtes Interesse für Tiere. In Ihren Gedichten und Büchern tauchen Tiere gerne auf. Ein noch nicht in Italien unveröffentlichtes Buch von Ihnen heißt *Die Tiere kommen zurück*. Woher dieses Interesse? Hat es damit zu tun, dass Sie als Kind Bauer werden wollten?

Ja. Ich bin auf dem Land groß geworden, ich habe immer als Kind Tiere um mich gehabt und es gibt nach wie vor das ungeklärte Verhältnis des Menschen zu den Tieren. Wir haben durch die Umweltdebatte erfahren müssen, dass wir sogar Sorge tragen für den Planeten, aber wir haben noch nicht unser Verhältnis zu Tieren, die unsere Freunde sind und die wir trotzdem aufessen, geklärt. Und das ist eines der letzten großen Probleme unserer Zivilisation, dass wir Tiere verfolgen, züchten, sie schlachten und fressen. Ich glaube, wenn das jüngste Gericht anbricht, wird uns diese Frage gestellt werden. Alle Philosophen haben darüber nachgedacht, eine wirkliche Lösung hat keiner gefunden.

Wie war es, kurz nach dem zweiten Weltkrieg in einem Dorf nahe Leipzig aufzuwachsen?

Das war sehr schön, weil meine Großeltern da lebten und die waren beide große Leser des Buches der Natur. Die hatten keine Bücher, aber es gab unendlich viele Pflanzen und Tiere und Himmelsbewegungen. Ich habe da eine Schulstunde in Natur erlebt, wie ich sie danach nie mehr erlebt habe.

Und als Jugendlicher im zerbombten Berlin?

Das war ein Schock. Ich erinnere mich noch genau, wie ich 1949 am Bahnhof Zoo ankam und da war eine Trümmerlandschaft. Ich kam in meine erste Wohnung, wo auf 50 Quadratmeter acht Menschen lebten. Jeder hatte seine Ecke, ich war ein Störenfried, das war ein großer Schock, plötzlich die Enge, die Armut. Diese Bilder werden mich nie loslassen. Für ein Kind, das vom Land kommt, wo auch Armut herrschte, aber wo jeder was zu essen hatte, und plötzlich in Berlin...wir mussten auf der Straße, wenn eine Pferdefuhrwerk fuhr, einem Pferd hinterher rennen, um mit

einem Eimer Pferdeäpfel zu sammeln und damit die Tomaten zu düngen. Die Distanz zwischen meinen ersten Lebensjahren und der Jugend war erstaunlich und unvergesslich.

Nach Ihrer Verlegerlehre gingen Sie Mitte der Sechziger Jahren vom zertrümmerten Berlin ins Swinging London. Was für ein Wechsel!

Das war toll! Wir hatten ein reges Theaterleben, auch ein interessantes Kulturleben, nicht zuletzt durch die Amerikaner, aber es war eine begrenzte Welt. Und dann nach England zu kommen, als die Beatles ihren Siegeszug antraten...ich werde nie die Premiere des Filmes *Yeah Yeah Yeah* vergessen, als auf dem Trafalgar Square 200.000 Menschen versammelt waren. So was hatte ich im meinem Leben nie gesehen.

Nach London kamen sie wieder nach Deutschland zurück, jedoch nach München statt Berlin.

Ich war Buchhändler und Buchdrucker, aber ich wollte nicht in den Buchhandel, in Berlin war keine Zeitung von Rang, man konnte nicht davon leben, es war die 68er Zeit, man war in bestimmten Zeitungen und Rundfunkanstalten nicht gerne gesehen. Also musste ich irgendwie einen Lebensunterhalt verdienen. Ich hatte von München gehört, vor allem dass in München die junge deutsche Filmszene gerade anfang sich zu zeigen, und ich bin nach München gegangen und habe mich in diesem Filmmilieu wohlfühlt. Fassbinder, Schlöndorff, Wim Wenders, Werner Herzog, ich selbst habe in vielen Filmen als Schauspieler gespielt, habe auch Drehbücher geschrieben und ich bemerkte, dass es, obgleich die deutsche Filmtheorie in den 20er Jahren entwickelt worden war, es merkwürdigerweise keine neue Filmtheorie gab, und es war interessant, dass wir damals anfangen zu denken, was Film ästhetisch, soziologisch, pädagogisch als Aufklärungsmittel ist. Also habe ich dem Hanser Verlag mit Erfolg den Vorschlag einer Filmreihe angeboten, und auf diese Weise bin ich in den Verlag gekommen.

Jetzt aber, da die ganze Welt von auferstandenen und vereinigten Berlin schwärmt, wohin der Suhrkamp-Verlag gerade aus Frankfurt umgezogen ist, finden Sie nicht, dass Sie am falschen Ort der Bundesrepublik Deutschland sind?

Sie vergessen: Ich bin immer noch in der nördlichsten Stadt Italiens. Unsere Dezentralisierung hat jetzt einen Drive nach Berlin bekommen. Das ist eindeutig, viele Schriftsteller gehen nach Berlin, weil es dort billiger zu leben als in München oder Frankfurt ist. Und ist es ganz natürlich, dass sich sehr viele von diesem groß gewordenen Berlin mit allen kulturellen Einrichtungen, die wir mit Steuergeldern bezahlen, angezogen fühlen, und ich finde es ganz normal, dass der Suhrkamp-Verlag geht, weil er im Zentrum des Interesses stehen möchte. Aber ich denke, dass für einen Verlag unserer Ausrichtung, mit einem sehr internationalen Programm München nach wie vor der richtige Standort ist. Berlin bietet eine permanente kulturelle Konkurrenz, während wir hier doch in einen etwas kultivierteren Klima leben können.

1968 wurden Sie Lektor im Hanser Verlag. Manche gingen damals auf die Barrikaden, sie lasen Leopardi und Cioran, und rückblickend haben Sie gemeint, man hätte eher für Goethe und Schiller, für Hölderlin und Mörike, für Kafka und Robert Walser auf die Straße gehen müssen. Waren Sie also ein snobistischer Anti-68er oder ein junger Rebell, wie Reinhard Wittmann Sie in seinem Buch „Der Carl Hanser Verlag 1928-2003“ immer

wieder nennt, wenn er über Ihre Anfänge bei Hanser berichtet?

Wir waren Rebellen, weil es eine Ablösung der Nachkriegsgeneration geben musste. Die Generation unserer Väter war durch den Nationalsozialismus kontaminiert. Das war in der Schule so, das war in den politischen Institutionen, das war in den Universitäten so, also mussten wir dagegen unsere Stimme erheben und auf die Straße gehen. Was mich aber damals gestört hat, war, dass auch die guten, die wunderbaren kulturellen Errungenschaften gleich mit in Frage gestellt worden sind. Ich kann mich gut erinnern, damals gab es ein Fach, das Soziolinguistik hieß und das herauszufinden versuchte, wie Sprache im öffentlichen Gebrauch verwendet wird. Und diese Sprachlinguisten haben versucht, den Deutschunterricht als eine bürgerliche Größe abzuschaffen und stattdessen die Bild-Zeitung und andere Blätter lesen zu lassen. Dagegen war ich, ich war gerade fanatisch dafür, dass eine studentische Rebellion auch einen Kampf für gute Literatur ist.

Sicher ist aber, dass Sie jetzt preisgekrönter Teil des Establishments sind. Wie schaffen Sie es, jeden Tag Ihre geistige Unabhängigkeit mit der Buchhaltung und mit Ihrer Rolle in der literarischen Society zu versöhnen?

Ich bilde mir ein, ein unabhängiger Kopf geblieben zu sein, der sich nicht gerne in eine bestimmte Schublade stopfen lässt. Dass man eine Firma führt, die einem selber nicht gehört, und dass man Kompromisse machen muss, das ist selbstverständlich. Aber ich glaube, die Tatsache, dass Gesellschaft überhaupt existiert und die Menschen sich nicht jeden Tag massakrieren und umbringen, diese zivilisierende Tatsache führt dazu, dass man seinen Kopf selber nutzen muss und sich nicht nur in bestimmten Kreisen bewegen darf und darauf sehr achten muss, dass man seine Unabhängigkeit behält. Und nichts wirkt stärker auf einen Menschen als die Lektüre intelligenter Manuskripte und Bücher. Solange ich diese geistige Zufuhr kriege, habe ich keine Sorge, dass ich ein wirkliches Mitglied des Systems werde.

Haben Sie wirklich nie daran gedacht, die Unabhängigkeit des Hanser Verlages aufzugeben, um in einen größeren und sicheren Konzern einzutauchen?

Nein. Die Familie, der Hanser gehört, war immer der Meinung, dass wir unabhängig bleiben sollten, wie der Gründer Hanser es vorgelebt hat. Alle unsere Anstrengungen zielen darauf, frei zu bleiben.

In einem Gedicht von Ihnen, fördert ein Staatliches Reisebüro «unsere Sprache» zu lernen, «sonst spricht sie bald keiner mehr». Ist die deutsche Sprache so gefährdet, dass man solche Ängste verbreiten muss?

Ja. Ich glaube, wir müssen uns damit abfinden, dass die Einzugsgebiete unserer Sprache kleiner werden. Ich war auf der letzten Buchmesse in Guadalajara und da habe ich gesehen, physisch erlebt, wie viele Menschen spanisch sprechen. Der Bürgermeister von Los Angeles hat mir erzählt, dass 38% seiner Bürger spanischsprachig ist. Das ganze Südamerika. Früher wurde Deutsch in ganz Europa gesprochen, von Sankt Petersburg an der Akademie, durch das ganze Baltikum, bis nach Böhmen herunter, dann gab es die Variationen wie das Jiddische. Heute sind wir auf Deutschland konzentriert und die Neigung, auch in der Akademischen Welt sich auf Deutsch auszudrücken werden immer kleiner. Die Holländer haben ein größeres Problem,

deshalb sprechen sie alle ein fast perfektes Englisch. Die Isländer auch, ganze Skandinavien spricht Englisch, wir mit unseren 80 Millionen wollen auch das Deutsche behalten, wir sehen aber, dass es ein sehr mühsamer Kampf ist und die englischen Lehnwörter auch in Deutschen Überhand nehmen. Das ist nicht traurig, wir müssen es aber wissen.

Einer der bekanntesten deutschsprachigen Sprachkünstler im Haus Hanser ist der Nobelpreisträger Elias Canetti, den Sie bestimmt gut gekannt haben. War er menschlich so schwierig, wie behauptet wird?

Ja. Er war außerordentlich schwierig, weil er einer der letzten unabhängigen Menschen war. Er hat nie auf Auftrag geschrieben, er hat überhaupt sehr wenig geschrieben und sich 20 Jahre für sein großes Buch *Masse und Macht* Zeit gelassen, hat ein Roman geschrieben und wollte keinen weiteren schreiben, weil er meinte, ich habe das getan, jetzt mache ich was anderes. Und wenn wir als Verlag kamen, zumal nach dem Nobelpreis und sagten, Canetti, du musst einen zweiten Roman schreiben, deine Autobiografie weiterschreiben, dann wurde er fuchsteufelswild. Er war ein sehr schwieriger Charakter, hatte außerdem sehr dezidierte Meinungen über Autoren, und wenn er sie nicht leiden konnte, dann hat er sie geradezu mit alttestamentarischer Wut verfolgt. Und er konnte mit seinem Hass und seiner Abneigung enorm sein, gewalttätig. Auf der anderen Seite war er eine zarte, liebenswerte Seele, mit der ich die schönsten Gespräche meines Lebens geführt habe. Ein Beispiel zu nennen: Er konnte Hegel überhaupt nicht leiden, er war für ihn ein preußischer Staatsphilosoph, und er kam aus Kakanien, aus dieser k. u. k.-Monarchie mit den vielen Religionen und Ethnien, ihm war Hegel ein rotes Tuch. Irgendwann habe ich gefragt, es muss irgendwas da sein, das Ihre Wut gegen Hegel aufstachelt, dann kam raus: «Er schreibt so schlecht». Canetti war eben ein Schriftsteller, einer, der seinen eigenen Kopf hatte.

Sind sie auch so schwierig und immer ohne Zeit, wie man behauptet?

Ich bin nicht schwierig aber ich habe keine Zeit, das stimmt. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, nicht jedes Buch zu lesen, das hier erscheint, sondern auch ein bisschen selber zu schreiben, natürlich auch viele Reden, und Vorworte und Nachworte, d.h. ich habe einfach keine Zeit.

Wie teilen Sie die Zeit ein, die Sie nicht haben?

Ich stehe sehr früh auf, ich schreibe anderthalb Stunden, alles, was ich zu schreiben habe, von der Rede bis zum Nachwort, bis zu meinen Büchern. Ich bin Punkt halb Neun hier im Verlag und verlasse ihn abends um acht. Dann muss ich essen, und zwar in der Regel italienische Speisen, dann beginne ich mit der Lektüre, das geht bis zwölf – ein Uhr in die Nacht.

Einer der zurzeit unbeachtetsten Autoren ist der Österreicher Heimito von Doderer, den Sie aber sehr hoch schätzen. Ich und 99% unserer Leser, gestehe ich Ihnen hier zu, haben ihn noch nicht gelesen, obwohl er auch ins Italienische reichlich übersetzt wurde. Warum sollten wir Ihrer Meinung nach unsere Bildungslücke füllen?

Erstens sollte man Bildungslücken immer füllen. Zweitens finde ich es auch nicht schlimm, wenn Autoren mal eine Zeit lang in Vergessenheit geraten. Wenn Autoren immer da sind, immer gleichmäßig da sind, geht man über sie leicht hinweg. Ich denke, Heimito von Doderer muss

wirklich vergessen werden, und dann kommt jemand: Ihr habt diesen großen Stilisten und fabelhaften Autor der *Strudlhofstiege* vergessen, den müsst ihr lesen! Aber es war immer so. Ich bin mir ganz sicher, dass zum Beispiel ein italienischer Autor, den ich liebe, nämlich Ennio Flaiano, der viele Jahre vollkommen vergessen war, jetzt wiederkommt. Wäre er nie vergessen worden, hätte man ihn nicht entdecken können.

Einmal wurden Sie gefragt, was Ihnen an sich besonders gefällt. Antwort: Ihre Unruhe. Dann wurden Sie gefragt: Wem würden Sie mit welcher Begründung ein Ordnen verleihen? Antwort: Der Schnecke, für ihre Bemühung um Langsamkeit. Wie passen eigentlich Unruhe und Langsamkeit bei Ihnen zusammen?

Ich liebe die Schnecke. Sie ist für mich das Tier, das am besten die Lektüre symbolisiert. Die Lektüre ist eine langsame Tätigkeit, und die kann man nicht beschleunigen. Alle Versuche, sie zu beschleunigen, um in sich mehr Stoff einzubringen, sind mehr oder weniger gescheitert. Es gibt diesen wunderbaren Sketch von Woody Allen, wo er sagt, ich bin in einer Schule zum Schnell Lesen und wir haben gerade Dostojewski gelesen und alles, was ich sagen kann, ist: Er klingt russisch. Auf der anderen Seite: Wenn man einen Verlag leiten muss, möchte man bestimmte Sachen weg machen. Ich bin immer unruhig, weil ich denke, das Eigentliche hast du heute noch nicht gemacht. Also musst Du das Uneigentliche so schnell wegmachen, damit du das Eigentliche machst. Damit verbringe ich meinen Tag, sodass ich wütend nach Hause gehe, unruhig, und dann kommt die Schnecke und sagt, setzt dich hin, iss deine Spaghetti, nimm ein Buch und dann bist du im Land der Langsamkeit, wo Schnelligkeit bestraft wird.

Sie behaupten, dass «Bücher - neben Pasta, Tomaten und Olivenöl» Ihre wichtigsten Lebensmittel sind. Drei Viertel dieser Zutaten ist eigentlich eine Huldigung Italiens.

Italienisches Essen hat Deutschland wirklich verändert. Ich habe gesehen, wie es anfing, als es in allen deutschen Städten, wo man zum Wirtshaus ging und den schweren Knödel aß, plötzlich den Italiener gab. Für meine Generation war das doch die eigentlich Überraschung, weil es in unserer Jugend nicht so war. Seit ich in München lebe, war es immer leicht, nach Italien zu fahren. Morgens um fünf fuhr man los und war abends um Fünf in Rom und konnte morgens am Pantheon frühstücken, das war fantastisch, Drittens die Literatur, die italienische Literatur. Ich bin in drei Kulturen aufgewachsen. Eine war die deutsche in der Schule, die andere war die amerikanische Kindheit mit den Filmen und den Jeans und Hemingway und diesen großartigen Autoren, die uns allen das Kindsein versüßt haben. Das dritte war die italienische Literatur, mit den Romanen von Pavese, mit Calvino und Vittorini und so weiter.

Wobei...eigentlich haben Sie als Lebensmittel den Alkohol vergessen, dem Sie sogar ein Buch Namens *Literatur & Alkohol* gewidmet haben...

Wein ist so basal in meinem Leben...so wie ich keinen Tag ohne Gedicht leben kann, kann ich keinen Tag ohne einen guten Rotwein leben. Und wenn man die guten piemonteser Roten getrunken hat, der wird hoffen, dass er noch ein paar Jahre auf der Welt leben kann, um noch viele Liter davon in sich hineinzugießen.

Vor 10 Jahren wollten Sie in 10 Jahren aufhören (Interview in der Welt, 24.Juli 1999). Ist es jetzt soweit?

Im Moment bin ich dabei, wie schon seit vielen Jahren, einen Nachfolger zu suchen, aber ich fürchte ich suche nicht so intensiv, um einen zu finden. Ich hab hier noch einiges zu tun und ich höre erst auf, wenn ich das gemacht habe. Aber ich hoffe, dass ich nicht mit den Füßen voran aus diesem Haus getragen werde.

Alessandro Melazzini (alessandro@melazzini.com)